

Formationen öffentlichen Denkens

Nur eine Frage der Vermittlung?: Zwischen Kunst und Wissenschaft erkundet das Philosophie-Performance-Festival »[soundcheck philosophie] #2« Wege der Aufklärung und Aneignung

»Die Ergebnisse der Philosophie sind die Entdeckung irgendeines schlichten Unsinn und Beulen, die sich der Verstand beim Anrennen an die Grenze der Sprache geholt hat.« Die Philosophin, so kann man nach diesem Bild von Ludwig Wittgenstein feststellen, ist eine ausdauernde Geistesprinterin und beweglich im Denken. Dass Philosophie darüber hinaus performative Züge trägt, ist Ausgangsbasis von »[soundcheck philosophie]«, das zum zweiten Mal in Halle stattfand. Auf vielfältige Weisen gingen die Programmpunkte und Diskussionen des Philosophie-Performance-Festivals dieser Spur nach.

Folgerichtig ist kein einziger trockener Vortrag zu hören, sondern jedeR Vortragende hat mindestens eine animierte Videoprojektion mit im Gepäck. Unter Körperarbeiten und (Lecture-)Performances tritt dabei nicht nur zu Tage, wie groß die Bandbreite an Philosophieverständnissen und Performanceauffassungen ist, sondern auch, dass eine philosophische Performance offenkundig ohne technisches Equipment wie Laptop und Beamer nicht zu haben ist.

Welche Formen öffentlichen Denkens gibt es? Wie lassen sich Gedankengänge veranschaulichen? Kann man Denkformen verkörpern? Diesen Fragen geht das Festival in einer öffentlichen Tagung und einem internen Workshop mit wiederum öffentlich diskutiertem Fazit nach. Die Grundthematik lässt sich darauf münzen, dass es um die Wege der Aneignung von Philosophie geht – schillernd genug, um die Spannung aufzunehmen, die sich im Feld von persönlichem ergo subjektivem Verständnis und intersubjektiver Verständigung respektive Vermittlung von philosophischen Inhalten ergibt.

Begriffsschimmern

Doppelte Schwierigkeit: So uneindeutig zu fassen ist, was genau Philosophie bedeutet, so groß ist auch die Unschärfe hinsichtlich des Performance- oder Performanz-Begriffs. Versteht man letzteren als künstlerische, im Spannungsfeld zwischen darstellender/theatraler und bildnerischer Kunst angesiedelte Performance? Oder betrachtet man ihn im Sinne von performativ? Trifft die zweite Position zu, dann gibt es ja keine Philosophie, die nicht performativ wäre: In der Präsentation sei es als Vorlesung, Vortrag und in der Diskussion sowieso, aber selbst die Lese- und Denkprozesse in der Beschäftigung mit Philosophie sind performativ. Performance als ästhetische Untersuchung hingegen bietet sich an, weil sie verschiedene Künste intermedial verschränkt, Prozess statt Werk ist. Das Spiel entlang der Koordinaten Raum und Zeit setzt den AkteurIn-Körper zu Umfeld wie Zuschauern in Beziehung und eröffnet – im Idealfall – neue Blickwinkel.

In der Tradition philosophisch-pädagogischer Theorien, das erlaubt sich der Protokollant an dieser Stelle einzulassen, kann man seit der Antike zwei Stränge erkennen. Die eine Linie widmet sich der Vermittlung von als gesichert geltenden Werten, Verhaltens- und Lebensweisen unter der Prämisse des erkannten guten Lebens oder der menschlichen Bestimmung. Aufgrund der als sicher angenommenen Voraussetzungen kann man sie mit Bezugnahme auf Kants Differenzierung den »dogmatisierenden Vernunftgebrauch« nennen. Der zweite Traditionsstrang verfügt gerade nicht über verbürgte Gewissheit hinsichtlich eines Wissens vom Menschen, seines Telos oder der Gestaltung des richtigen Lebens; der

universale Zuschnitt fehlt diesem nicht auf letzte Gründe abzielenden und in Verhandlung bleibendem, ergo »problematisierenden Vernunftgebrauch«. Während der dogmatisierende Vernunftgebrauch in »blindem Vertrauen auf die Leistungsfähigkeit der Vernunft uneingeschränkte, evidente Wahrheiten prätendiert«, so formulierte einmal der Bildungstheoretiker Jörg Ruhloff, kennzeichnet den problematisierenden Vernunftgebrauch, dass er »im selbstkritischen Bewußtsein die Bedingungen, über die er sich erhebt, im Auge behält und den Geltungsanspruch seiner Sätze daraufhin einschränkt«.

Philosophie wird in den Festival-Präsentationen der Akteure aus dem deutschsprachigen Raum dementsprechend nicht als Schul-, sondern als Weltverstand begriffen, als Aufklärung und Selbstaufklärung, Orientierungshilfe und Kritik. Bei vielen vorgestellten Ansätzen spielt das Staunen und Erstaunen, das historisch wie systematisch am Anfang aller Philosophie steht, zudem eine nicht geringe Rolle. Die Beiträge lassen sich jeweils irgendwo im Feld zwischen den Anforderungen theatraler oder anderer anschaulicher Vermittlung philosophischer Einsichten und Haltungen und dem künstlerischen Forschen verorten. Daher wird im Folgenden die protokollarische Verlaufsform zugunsten des Versuchs, einen Überblick auf die vielfältigen Herangehensweisen zu gewinnen, verlassen. Dass ein solches Unterfangen ohne Vergrößerungen nicht auskommt, liegt auf der Hand.

Transmission

Als klassisch verstandene künstlerische Performance sah sich »Corpus Delicti. Das Denken als Ort des Verbrechens« von Arno Böhler und Susanne Valerie Granzer an. Wie in einer Antwort an ein Schreiben Friedrich Nietzsches anknüpfend, wendet sich diese Performance mit Denkern wie Spinoza und Deleuze gegen die Leibvergessenheit und Antikörperlichkeit der philosophischen Tradition. Dabei spricht Böhler die meiste Zeit nackt in einer Badewanne sitzend. Die Betonung von Begehren und Leidenschaft des Denkens, das Begreifen der eigenen leiblichen Existenz und letztlich notwendigen Bejahung dieses in die Welt-Geworfenseins wird verschnitten mit Szenen aus Disziplinar- und Kontrollgesellschaften, verschiedene Stimmen intonieren Foucault und Kafka. Granzer gibt als Maskierte diese totalitären Momente, Videoprojektionen kommen hinzu. Vorgetragene Regeln zum »Total-Quality-Management« als Bestandsaufnahme des universitären Wissens umreißen den Wahnsinn der Leistungsgesellschaft. Das szenische Ausagieren und -tieren von philosophischen Schlüsselstellen wird mit dramaturgischer Konsequenz verfolgt, mit der die Philosophie als Gefahr sowie die Gefährdung der Philosophie vor Augen geführt werden. Ironisch bricht sich diese monolithische Gegenüberstellung, als Granzer – nun auch entblößt – mit einem »Amor-Fati«-Lebkuchenherz zu Böhler in die Wanne steigt.

Einen anderen, aber ebenso im Transmissionsfeld ansässigen Ansatz stellt Mónica Alarcón mit »Tanz als phänomenologische Forschung« dar – wobei die Körperarbeit sowohl Objekt wie Methode der phänomenologischen Forschung darstellt. Auch hier ist die Leiblichkeit das Thema. Ähnlich wie bei der Frage nach der Technik gerät der Körper immer dann erst ins Bewusstsein, wenn einer seiner Teile aussetzt. Vielmehr im Schmerz, in der Krankheit, in der temporären Behinderung, als auch in Lust und Erregung erfährt der Mensch seine leibliche Verfasstheit. Das von Alarcón vorgestellte Tanzstück »Körper im Kopf« thematisiert das Körpergedächtnis. Anhand von Überlegungen, welche Körperteile ihnen an ihrem Körper jeweils gefallen oder nicht zusagen, entwickelten die TänzerInnen hierfür die Choreografie, die wiederum in einem zweiten Reflexionsprozess Thema phänomenologischer Betrachtung wurde. Theorie und Praxis auf anschauliche Weise zusammengebracht. Das

Publikum ist sehr nah dran an dieser boxing-ähnlichen Situation und den Tanzenden wird im engen Raum einiges abverlangt, was die Körpergebundenheit als condition humaine expressiv macht.

Transformation

Die Philosophie dient Britta Schulze für »TextKlangBild. Ein Sprachspiel zu L. Wittgenstein und V. Flusser« eher als lose Inspirationsquelle. Die Ausgangslage waren Texte von den im Titel genannten Denkern, die Schulze über ein spezielles, an der Typografie orientiertes System erst in musikalische Noten umwandelt und diese in dann in Farben transformiert. Zur Klaviermusik der vertonten Textauszüge bemalt sie schließlich live eine großformatige Leinwand. Ihre rein künstlerische Darbietung hat mit Philosophie im engeren Sinne nichts zu tun. Allerdings hat die Künstlerin dem Vernehmen nach über ihre Auseinandersetzung mit den Passagen für sich Einsichten gewonnen. Welche Rolle die Texte in dieser Arbeit über den Ideengeber hinaus spielen, bleibt offen.

»Es gibt das erste nur, wenn es das zweite gibt...« – Experimentelle Symbolverarbeitung nach Wittgenstein« vereint drei künstlerische Positionen. Unter Musik und Lautmalereien von Karl-Heinz Heydecke und den philosophisch-poetischen Stakkato-Darbietungen von Kurt Mondaugen alias Rainer Totzke übt sich Britta Schulze an der Leinwand in Live-Malerei. Der experimentelle Dreiklang schafft einen simultanen Erfahrungsraum, in dem ästhetische Mannigfaltigkeit über philosophisches Themen- und Namedropping punktet.

Unentschieden, ob es sich um eine Ausführung oder Aufführung handelt, siedelt sich die Performance »Wie und wo: schöpferische Zweideutigkeit« in einem Grenzbereich an: Alice Koubová und Milena Fridmanová schälen aus den Texten Gilles Deleuzes/Félix Guattaris »Was ist Philosophie?« und Bergsons »Denken und schöpferisches Werden« dramatische Figuren. Diese lassen sie in einer tanzähnlichen Performance miteinander interagieren, indem hier zwei philosophische Suchbewegungen aufeinandertreffen. In ihrer Improvisation aus Leib- und Textsimulation soll zum Ausdruck kommen, was der Philosophie nicht gelungen ist, auszusprechen, folgend der Arbeitshypothese des Duos, dass der Sinn der Performance nur gezeigt, nicht aber erklärt werden kann. Nicht vollends zeigte sich das Ergebnis als überzeugend, weil unscharf blieb, wie wichtig die jeweilige Raumsituation hierfür ist. Das Publikum diene auch als Framing; Kontexte, Räume, Auditorium – dessen Vor-Haben und Vor-Wissen? – müssen mitbedacht oder einbezogen werden. Ausüben für andere oder einüben für sich? Das mündet in der Frage, ob die Erkenntnis, auf die hier gezielt wird, verallgemeinerbar und symbolisch nachvollziehbar sein muss.

Illustration

An der Scheidestelle zwischen Transformation und Illustration steht das verkoppelte Vorhaben »Peau/Pli: Zwei Projekte künstlerischer Forschung im Bereich performativer Philosophie«, das Martin Dornberg vorstellt. Auf Grundlage von Gilles Deleuzes Falten-Konzeption und Didier Anzieus Haut-Ich bringt diese Performance Medienkunst und Philosophie zusammen: In einer runden Gummihülle bewegt sich ein Schauspieler durch einen urbanen Raum. Die Blase ist via Skype mit einem Schauspieler verknüpft, der während einer Fußwaschung theoretische Texte zur Haut vorträgt. Über ein Haut-Interface werden die Ortsveränderungen des Kugel-Menschen an seine Muskulatur weitergeleitet, was sich auf seinen Vortrag auswirkt. Die reizreduzierte Rückkopplung aus dem öffentlichen Raum führt zur Reizüberladung und symbolisiert nicht zuletzt Verletzlichkeit der Körpergrenzen.

Gleichzeitig illustriert die mobile Kugel, wie sich die Menschen als Haut-Ichs durch die Welt bewegen, wie abgeschlossene Systeme über Berührungen zur Welt diese erfahren.

Mit »Ein Gesindel von Hindernissen« legt Kati Hannken-Illjes eine Lecture-Performance zu Vilém Flussers »Geste des Schreibens« vor. Im dargestellten semantischen Ringen um Wort und Satz illustriert sie einen Weg, wie wissenschaftliche Texte entstehen: Zeilen löschen, neu ansetzen, verwerfen, wieder tippen.

Das Versprechen der Philosophie und wie ihr eigenes Begehren des Denkens vom Werk »Tausend Plateaus« geweckt wurde, schildert Veronika Reichl in einer sehr persönlichen, psychedelisch angehauchten Lecture-Performance.

Veranschaulichen

Ein Schaubild hat die Möglichkeit – frei nach Wittgenstein: »*Nicht Exaktheit* strebe ich an, sondern Übersichtlichkeit« –, eine Übersicht zu bieten. Nähe und Ferne, Zusammenhänge und Unterschiede lassen sich so vermitteln und sofort – quasi auf einen Blick – ersichtlich machen. Anhand ihrer Workshop- Präsentation »DENKEN – SCHAUBILD – PERFORMANZ« geben Martin Dornberg und Rainer Totzke mehrere Beispiele, wie philosophische Denker grafisch in ihren Denkprozessen vorgingen oder ihre Konzepte veranschaulichten. In einem Videomitschnitt aus der Arbeitsgruppe wurde offenkundig, wie sehr man auch in Verbindung mit Flipchart- oder Tafelbild das indexikalische Elemente einsetzt, um seinen Punkt zu verdeutlichen. An den Schaubildern lässt sich Denken nachvollziehen, und die erst einmal behauptete visuelle Evidenz erweist sich hier immerhin als intuitiv plausibel. Trotz der Möglichkeiten, via Schaubild verschiedene Konstellationen sichtbar zu machen, Sinnverdichtung und -entflechtung vorzunehmen, bleibt die Frage im Raum, ob sich so praktische Einsichten auch ohne Exemplifikation vermitteln lassen oder das Diagramm eher Kommentarfunktion besitzt. Und sind visuelle Begründungen, wenn sie überhaupt Begründungen sind, gleichrangig zur konventionellen philosophischen Arbeit als Begriffsarbeit?

Welche Lese- und Herausstreichbewegungen als Zugang zu einer Passage aus Hegels »Phänomenologie des Geistes« möglich sind, führt Eva Maria Gauß in »Körper-Denken Var. Nr. 1« vor. Unter diesem geriet der Text zum komplexen Verweissystem, während sich unter aller Erklärung bestimmte typische »Erklär«-Gesten abzeichneten.

Als deutliche Exemplifizierung und Veranschaulichung des Wittgensteinschen Gestus fällt Rainer Totzkes Lecture-Performance »Etwas mit Absicht tun und sich daran erinnern« aus. Wie in Schleifen sprechend und schließlich mittels Socke einen Ausflug ins Figurentheater unternehmend, zeigte er, dass die Betonung eines absichtvollen Tuns der Handlung keinerlei Mehrwert beifügt.

Begreifen

Man muss nur kurz an der Lasche ziehen und den Nippel dann nach oben drehen: Ob ein anderes Medium neue Perspektiven und Inspirationen bieten kann, ist die anleitende Frage für Hanno Depners »Philosophieren nach der Schrift. Was heißt: Sich mit einem operativen Diagramm orientieren?«. Er stellt seinen Bastelbogensatz »Kant für die Hand« vor, der im Prozess des Bastelns wie als fertiger Papp-Würfel die *Kritik der reinen Vernunft* veranschaulicht. Die Kategorienlehre wird als leises ironisches Moment als Schubladensystem dargestellt, die großen Ideen Gott, Seele, Welt lassen sich ganz oben herausziehen und bilden zusammen gleichsam ein Möbiusband, aus dessen Schleifen das Denken – einmal dort angelangt – nicht mehr

hinausfindet. Es ist eine Art kuriose Erkenntnis-Spiel, aber laut Depner auch mehr: Als ein Statement für Nichtschriftlichkeit soll es über das pädagogische Werkzeug hinaus aktiv originäre Erfahrung und Erkenntnis vermitteln.

Übersetzungsleistungen?

Nach den Impulsbeiträgen von Julian Klein und Anke Haarmann diskutieren die Teilnehmer des internen Workshops über Status und Verhältnis der künstlerischen Forschung zur wissenschaftlichen/philosophischen. Gestaltet sie sich analog oder parallel zur Philosophie? Welche Art von Erkenntnis wohnt eigentlich der Kunst und der Philosophie inne, welche Wissensform(en) ist oder sind ihnen zueigen? Wie hängen *knowing-how* und *knowing-that* jeweils mit diesen zusammen? Wenn das ästhetische Erleben zur Basis erklärt wird, was bedeutet das dann für die Heuristik?

Die Diskussion dreht sich – im besten philosophischen Sinn – über die Verwendungsweise der Begriffe Forschung, Kunst, Wissenschaft. Für die einen ist Forschung der Titel für die zwei Modi des künstlerischen und wissenschaftlichen Suchens und Erkenntnisstrebens. Andere sind sich da nicht sicher, während wiederum andere auf den subjektiven Aspekt aller ästhetischen Erfahrung verweisen, der Wissen als intersubjektiv Teilbares eben nicht ermöglicht. Zudem wird auf die Gefahr der Eventisierung von Kunst und Philosophie hingewiesen, der man sich in nachmodernen Tagen nicht immer entziehen kann, es aber dennoch anstreben sollte, um fähig für Kritik zu bleiben.

Widerspricht die Auffassung von der performativen Philosophie als Versinnbildlichung eines Textes eigentlich nicht der Performativität, die immerhin gerade im Singulären und Momenthaften besteht? Ist performative Philosophie Selbstwiderspruch oder Pleonasmus? Sind Performance und Philosophie beide selbstreflexiv, so zielt erstere doch auf Wirklichkeitserzeugung, zweite auf Begriffserzeugung – kann man das zusammen denken oder bedarf es einer wie auch immer gearteten Übersetzungsleistung? In den Diskussionen schwang immer wieder eine Krise der Schrift, auf welche die performative Philosophie zu reagieren habe, als Hintergrundannahme mit, wird aber nicht exemplifiziert. Auch die Unterscheidung zwischen Aufführung und Ausführung wird betont, um differenzieren zu können, wer jeweils mögliches Erkenntnisziel sein soll.

Für praktische Beulen: Das Festhalten am problematisierenden Vernunftgebrauch ist schon aufgrund der notwendigen Selbstreflexion der performativen Philosophie angebracht. Denn so, das zeigt sich über beide Festivaltage hinweg, kommt man ins gemeinsame Denken. Und die richtige Fragestellung ist allemal interessanter als eine rasch abschließende Antwort: »Wittgenstein hat auf die Frage nach dem Fortschritt in der Philosophie mit einem schönen Gleichnis geantwortet: Wenn es juckt, und wir kratzen, ist das dann kein Fortschritt? Und selbst wenn das Jucken trotz Kratzens bleibt, ist es dann kein richtiges Jucken? Ich würde hier hinzufügen: Wir kratzen an Stellen, an denen Frühere nicht gekratzt haben, und an manchen Stellen, an denen es auch sie schon juckte, kratzen wir auf unsere Weise.« (Richard Raatzsch: *Philosophiephilosophie*)